

Lesepredigt für den Diasporasonntag 2016

„Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ –

Reihe II / 4. Sonntag nach Trinitatis

Römer 14, 7-13

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch!

Gottes Wort zur Predigt steht geschrieben

Im Brief des Apostels Paulus an die Römer im 14. Kapitel:

Römer 14, 7-13

- 7 Denn unser keiner lebt sich selber,
und keiner stirbt sich selber.
- 8 Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
- 9 Denn dazu ist Christus gestorben
und wieder lebendig geworden,
daß er über Tote und Lebende Herr sei.
- 10 Du aber, was richtest du deinen Bruder?
Oder du, was verachtest du deinen Bruder?
Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes
gestellt werden.
- 11 Denn es steht geschrieben:
"So wahr ich lebe, spricht der Herr,
mir sollen sich alle Knie beugen,
und alle Zungen sollen Gott bekennen."
- 12 So wird nun jeder von uns für sich selbst
Gott Rechenschaft geben.
- 13 Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten;
sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn,
daß niemand seinem Bruder einen Anstoß
oder Ärgernis bereite.

Lasst uns beten:

**Barmherziger Gott, lieber himmlischer Vater,
du hast deinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt,
damit er uns befreit von aller unserer Schuld
und allem Leid in dieser Welt. Durch ihn sind wir dein
im Leben und im Sterben.**

**Öffne unsere Ohren und unsere Herzen für dein Wort,
dass wir im Glauben und in der Hoffnung wachsen
und in der Gerechtigkeit leben, die du uns schenkst.**

Das bitten wir durch Christus unseren Herrn.

Amen

Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

„Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.“,

mit solchen Worten beschreiben Menschen ihre Situation, in der es ihnen schwer fällt, einen lebenswürdigen Lebensstandard zu halten.

„Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.“, wenn das Abrutschen unter die Armutsgrenze gerade geschieht oder schon geschehen ist. Ob verschuldet oder unverschuldet, wenn man die Arbeit verliert, wenn der Ernährer der Familie plötzlich ausfällt oder wenn unvorhersehbare Katastrophen das mühsam Ersparte auffressen, (eventuell aktueller Bezug) dann geraten Menschen oder ganze Familien an den Rand ihrer Existenz und oft auch damit verbunden – an den Rand, ins soziale Abseits der Gesellschaft.

Das Leben scheint plötzlich nicht mehr lebenswert, weil man sich die Werte, von denen man sich den Mehrwert verspricht, plötzlich nicht mehr leisten kann.

Eine Situation, die wir alle fürchten und die tatsächlich theoretisch auch jeden von uns treffen könnte.

„Bloß gut, dass wir in einem Sozialstaat leben.“, mag jetzt der ein oder andere denken. Ein soziales System, indem nach seinen Möglichkeiten jeder, wenn es ihm gut geht - einzahlt, damit genau das verhindert werden möge, was jeden treffen könnte: Bedrohung der Existenz wegen Armut.

Eine viel existentiellere Sorge als die Bedrohung von Armut mag die erste Gemeinde in Rom bewegt haben, die unser heutiges Predigtwort schon vor 2000 Jahren ebenso hören durfte.

Sozialstaatliche Absicherung wie sie wir heute kennen, kannten die Menschen damals noch nicht, auch wenn diese Sorge Menschen damals schon genauso bewegt haben mag. Die Gemeinde in Rom sah sich wie auch viele andere Gemeinden zu jener Zeit in ihrem Leben bedroht. Bedroht, weil ihr Glaube und ihr daraus resultierendes ethisches Handeln auffiel und nicht in die Gesellschaft passte.

Welche hoffnungsvolle und motivierende Kraft muss für sie da die befreiende und erlösende Botschaft von Jesus Christus gehabt haben?

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Dass sie ihre Erlösung durch Christus nicht nur als Vertröstung aufs Jenseits verstanden, sondern als wirklichen Trost und gewissen Halt in ihrem Leben empfunden haben, bestätigt ihr Festhalten trotz ihrer Bedrängnis und Angst.

Wessen Hoffnung sich allein auf diese Welt beschränkt, der steht gewaltig unter Druck, sein Leben und seinen Wohlstand absichern zu müssen.

Da liegt die Gefahr ganz nah, nur an sich selbst zu denken, dass man ja nicht zu kurz kommt, weil ja nur Hier und Jetzt zählt. Dann ist genau genommen auch alles politische und soziale Bemühen um Gerechtigkeit letztendlich nicht von bedingungsloser Nächstenliebe motiviert, sondern von der Sorge, die eigene Existenz zu sichern. Positiv kann man natürlich sehen, dass das nun nicht auf Kosten des Nächsten geschehen soll, aber man lässt es sich eben auch nur so viel kosten, dass es gerade nicht auf Kosten des eigenen Wohlstandes geht.

„Bloß gut, dass wir in einem Sozialstaat leben.“

Aber wie viel sind wir, bist Du lieber Bruder und Du liebe Schwester im Herrn, denn wirklich bereit, von unserem, von Deinem Besitz abzugeben und zu teilen?

Es ist jedenfalls erstaunlich, dass Menschen allgemein oft nur so viel bereit sind abzugeben, wie sie nach ihrem Gerechtigkeitsempfinden, als gerecht ansehen. Dabei darf bei den meisten der Mehr wert des eigenen Lebens auf keinen Fall gefährdet werden. Keiner in Not Geringerer soll verhungern oder erfrieren, keiner soll auf medizinische Versorgung oder ein Dach über dem Kopf verzichten müssen. Interessant, dass Menschen bei der Einschätzung dieser Existenznöte sehr hilfsbereit und gebefreudig sind,

aber sobald – nach ihrer Einschätzung – das Maß der existentiellen Not überwunden ist, die Hilfs- und Gebereitschaft fast schlagartig aufhört.

„Der da zwar wenig hat soll ja nun durch die Hilfe auch nicht den Anreiz verlieren, selbst zu arbeiten oder etwas zu tun. Jeder weiß doch, Fleiß zahlt sich aus!“

Und wir leben ja auch in einem Land, in dem seit mittlerweile vielen Jahren ein überdurchschnittlicher Wohlstand und Überfluss herrschen, im Vergleich zu anderen Ländern Europas und der Welt.

Im Jahr 2015 betrug in Deutschland zum Beispiel der durchschnittliche Brutto-Monats-Verdienst eines vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmers ca. 3.600,- Euro. Zum Vergleich lag der Brutto-Monats-Verdienst in Estland bei gerade einmal ca. 850,- Euro. Das ist nicht mal ein Viertel vom deutschen Bundesdurchschnitt. Da mag jetzt mancher vielleicht doch ins Nachdenken kommen, ob er zu viel oder zu wenig bekommt, weil er mit seinem Brutto-Monats-Einkommen unter oder über dem Bundesdurchschnitt liegt.

Aber eine alleinstehende Mutter mit einem Kind, etwa 8 Jahre alt, muss im Vergleich dazu gerade mal mit 720,- Euro auskommen, zuzüglich Kostenübernahme für angemessene Unterkunft und Heizung vom Arbeits- bzw. Sozialamt.

Das sind Beispiele, die uns ein Stück weit vor Augen führen, wie weit Hilfs- und Gebereitschaft von unserem Gerechtigkeitsempfinden abhängen und wie wenig einige tatsächlich zum Leben haben.

Beim Urteilen und Rechten fallen Menschen immer wieder ins gleiche Muster. Es geht uns nämlich oft ums „Rechthaben“, das Recht auf die eigene Seite biegen, im Sinne von sich selbst rechtfertigen. Da sind die, die sehr großen Überfluss haben genauso ungerecht wie die, die gar nichts oder wenig haben.

„Den andern geht es immer besser.“

Unser Rechten und Urteilen geht ja oft genug bei Gott weiter.

„Oft genug“ meint, dass wir es häufig nicht mal merken, dass wir mit Gott rechten und ihn eigentlich für total ungerecht halten. Denn: **„Wer selbst ungerecht ist, von dem brauche ich mir ja wohl nichts sagen zu lassen!“**

Doch genau darin unterscheidet sich Gottes Gerechtigkeit von unserem Gerechtigkeitsempfinden.

„**Barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue...**“, ist der Herr. (Ex 34, 4)

In Christus schaut Gott nicht, ob er zu kurz kommt, am Ende zu wenig hat, sondern er gibt alles.

Ein berühmter Jurist sagte einmal: „Weltliche Richter schaffen keine Gerechtigkeit. Sie legen nur Gesetze aus und sprechen das geltende Recht in bestimmte Situationen hinein.“

Gottes Gerechtigkeit ist anders, nach biblischem Verständnis geht es ihm um Ausgleich, um Wiedergutmachung und Wiederherstellung.

„Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“ Damit wir, die wir tot waren in ihm das Leben haben und die Gerechtigkeit zugesprochen bekommen, die vor Gott gilt.

In der Taufe hat Gott uns dieses Geschenk gemacht, ohne auf unsere Gerechtigkeit oder auf unser Bruttoeinkommen zu schauen. Ob Du viel oder wenig zum Leben hast, war für Gottes Urteil bei Deiner Taufe unwichtig.

Gut, dass wir zu seinem Urteil nichts beitragen können, denn gerade darum gilt:

„Im Leben und im Sterben gehören wir unserm Herrn!“

Das ist der Halt in unserm Leben und im Sterben, nicht der Sozialstaat dergestalt wie nie allen gerecht wird. Das ist Gottes Gerechtigkeit, die uns in Christus geschenkt und in unserer Taufe ausgegeben wurde. Wer sich von Gott, unserem himmlischen Vater, um Christi Willen so angenommen und geliebt weiß, der wird auch immer wieder aus dieser Gelassenheit leben und geben können.

Der wird auch nicht mehrin den gesellschaftlichen Druck geraten, er selbst müsse mit seinem Handeln Gerechtigkeit schaffen oder Gott irgendwie gnädig stimmen.

Weil wir das gerade nicht schaffen, „ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“

Durch ihn sind wir angenommen und gerecht gesprochen. Doch seine Barmherzigkeit darf nun auch unsere Motivation zum Handeln sein.

„So laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5, 16)

Glaube, der von dieser Gewissheit geprägt und motiviert ist, wird viel weiter über alle berechnende und sozialstaatliche Nächstenliebe hinaus wirken und wird auch dann nicht aufhören, wenn die eigenen Kassen leer sind oder gar die eigene Existenz finanziell auf dem Spiel steht. Denken wir an die kostbare Perle oder den Schatz im Acker, womit Jesus das Himmelreich vergleicht. Menschen, die bereit sind, alles, was ihre irdische Existenz ausmacht und sichert, wegzugeben, lassen die Größe und den wirklichen Reichtum erahnen, der uns im heutigen Predigtwort zugesagt ist.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“

Weil wir mit ihm verbunden sind, haben wir die Fülle des Lebens mehr als genug und im Sterben nicht das Ende, sondern den Durchgang zu ewigem Leben.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in + Christus Jesus.

Amen